

JOHN AJVIDE
LINDQVIST

be
BEYOND

DIE
GRENZE

erklären, was an seinem Aussehen abstoßend war, reichten zwei Worte: übertrieben maskulin. Er sah *viel zu sehr* aus wie ein Mann. Das grobschlächliche, breite Gesicht. Der untersetzte, muskulöse Körper. Der Bart und die buschigen Bögen der Augenbrauen.

»So«, sagte er, und jetzt fiel ihr zudem auf, wie ungewöhnlich tief seine Stimme war. Bis jetzt hatte Tina sie als natürliche Ergänzung zu seinem Körper wahrgenommen. »Sind wir jetzt fertig?«

»Ja«, antwortete Tina und setzte sich an den Tisch. »Hätten Sie vielleicht noch einen Moment Zeit?«

»Natürlich.«

Auch diesmal wirkte er nicht im Geringsten wütend oder beleidigt. Er setzte sich auf den Stuhl ihr gegenüber.

»Zunächst«, setzte Tina an, »möchte ich Sie vielmals um Entschuldigung bitten. Schon wieder. Ich muss Sie zudem darauf hinweisen, dass Sie das Recht haben, sich über uns zu beschweren, Anzeige zu erstatten. Sie können ...«

»Warum sollte ich das tun?«

»Weil wir Sie so behandelt haben, wie wir es getan haben.«

»Das können wir getrost vergessen. Und ansonsten?«

»Ansonsten ...« Tinas Finger flochten sich unter dem Tisch, wo er es nicht sehen konnte, ineinander, »... ansonsten frage ich mich ein bisschen, wer Sie sind. Das ist eine rein ... private Frage.«

Der Mann sah sie so lange an, dass sie den Blick senken musste. Sie sollte das lieber lassen. Es fing schon damit an, dass sie nach allem, was bisher vorgefallen war, sich in der eindeutig schwächeren Position befand. Einer Position, die sie hasste. Außerdem verstieß es gegen die Vorschriften, persönliche Kontakte zu Personen zu pflegen, die sie durchsuchen sollte. Sie schüttelte den Kopf.

»Sie müssen entschuldigen. Sie können jetzt gehen. Wir sind fertig.«

»Ich habe es nicht eilig«, sagte Vore. »Wer ich bin? Nun ja, das ist etwas, dessen ich mir, wie die meisten anderen Menschen auch, nicht ganz sicher bin. Ich reise herum. Ich bleibe irgendwo eine Weile. Dann reise ich weiter.«

»Und studieren Insekten?«

»Unter anderem. Obwohl Ihre Frage vielleicht in erster Linie meinen ... körperlichen Besonderheiten galt?«

Tina schüttelte den Kopf. »Nein. Darum ging es mir gar nicht.«

»Und Sie? Wohnen Sie hier in der Nähe?«

»Ja. In Gillberga.«

»Den Ort kenne ich leider nicht. Aber dann wissen Sie vielleicht, ob die Pension in ... Riddersholm, heißt es, glaube ich ... ob die zu empfehlen ist?«

»Doch, doch. Die ist gut. Schön gelegen. Wollen Sie dort wohnen?«

»Ja. Eine Weile jedenfalls. Dann sehen wir uns vielleicht mal.« Er stand auf und streckte die Hand aus. »Auf Wiedersehen, bis bald.«

Sie gab ihm die Hand. Seine Finger waren dick, kräftig. Aber das waren ihre auch. In ihrem Bauch rührte sich eine eigentümliche Erregung. Sie ging vor ihm zur Tür. Als sie die

Hand auf die Klinke legte, sagte sie: »Übrigens habe ich ein kleines Gartenhaus, das ich vermiete.«

»In ... Gillberga?«

»Ja. An der Straße steht ein Schild.«

Vore nickte. »Dann komme ich bei Gelegenheit mal vorbei und ... schaue mich um. Das wäre nett.«

Sie blieb mit der Hand auf der Türklinke stehen und sah ihn an. Der Augenblick war exakt wie beim letzten Mal. Vielleicht war es der Wunsch, ihm zuvorzukommen, erneut die Kontrolle zu übernehmen. Vielleicht war es etwas völlig anderes. Es ließ sich nicht entscheiden, es war jenseits von allem, was sie steuern und wissen konnte. Sie lehnte sich rasch vor und küsste ihn auf die Wange.

Diesmal wurden ihre Lippen von seinem rauen Bart gepikst, und als sie seine Haut trafen, schlug ein Hammer aus Reue in ihre Stirn und ließ sie zurückschnellen.

Sie öffnete rasch die Tür und weigerte sich, ihm in die Augen zu sehen. Er ging hinaus, nahm seinen Koffer und verschwand.

Sobald sie sicher sein konnte, dass er fort war, eilte sie im Laufschrift zu den Toiletten, schloss sich in einer Kabine ein, setzte sich auf den Toilettenstuhl und verbarg das Gesicht in den Händen.

Warum habe ich das getan, wie konnte ich das nur tun, was ist denn los mit mir?

In ihrem Kopf war etwas kaputtgegangen. Ihr Irrtum hatte sie verwirrt. Ihr war der Boden unter den Füßen weggezogen worden, und sie war nicht mehr zurechnungsfähig.

Was ist nur los mit mir?

Sie wiegte sich vor und zurück, wimmerte schwach. Was würde er von ihr denken? Sie! Was würde *sie* von ihr denken?

Warum ... warum?

Im Grunde kannte sie die Antwort. Als sie sich beruhigt und ihre zitternden Hände unter Kontrolle gebracht hatte, stand sie auf und zog Hose und Unterhose herunter.

Es war schwierig, den Kopf so weit nach hinten zu drehen, sie lag am Rande ihres Blickfelds, war aber trotzdem deutlich zu erkennen. Es war Jahre her, dass Tina im Spiegel einen Blick auf sie geworfen hatte: die große rote Narbe über ihrem Steißbein.

Sie wusch sich das Gesicht mit Wasser, trocknete sich mit Papierhandtüchern ab.

Es gab eine bessere Erklärung dafür, dass sie Vore zu sich nach Hause eingeladen hatte.

Robert sollte ruhig glauben, was er wollte, und die Sache mit Vores Körper war wirklich eine Überraschung, aber sie war sich trotzdem sicher, dass es nicht *darum* ging. Sie konnte zwar nicht in Worte fassen, woher sie das wusste, aber sie wusste es.

Es war nicht sein Körper, den er verbarg, sondern etwas anderes, und sie *musste* wissen, was es war. Nichts konnte ihr dafür gelegener kommen, als ihn in ihrer Nähe zu wissen.

Oder?

Als Tina vom Hafen nach Hause fuhr, war der Himmel ein dunkelgrauer Deckel auf der Welt, und die Baumwipfel entlang der Autobahn schwankten. Man brauchte kein Wetterexperte zu sein, um zu erkennen, dass ein Herbststurm aufzog.

Die ersten Tropfen fielen, als sie in die Auffahrt bog. In dem kurzen Moment, den sie benötigte, um zum Haus hinaufzugehen, wurde der Regen stärker, und mit einer plötzlichen Sturmbö war der Wolkenbruch über ihr. Sie lief die letzten Schritte und zog die Tür auf.

Der Hund stürmte durch den Flur auf sie zu. Vermutlich hätte sie nicht mehr reagieren können, wenn sie nicht das Klackern der Krallen auf dem Fußboden gehört hätte, noch ehe sie wahrnahm, dass die schwarze Muskelmasse ein Hund war.

Als Roland aus der Küche »Tara!« schrie, knallte sie im gleichen Augenblick die Haustür zu und hörte den Hund mit einem dumpfen Knall dagegenschlagen, der die Klinke erzittern ließ. Der Hund bellte und scharrte an der Tür, wollte mit Macht an sie herankommen.

Benutz die Klinke, du dummes Schwein.

Sie wich von der Tür zurück und verließ den Schutz des Plastikdachs, das sich über den Treppenabsatz schob. Der Regen lief ihr in den Halsausschnitt. Die Tür wurde einen Spaltbreit geöffnet. Roland stand dahinter und hielt mit viel Mühe den rasenden, knurrenden Hund fest, während er gleichzeitig ein beschwichtigendes Lächeln zu zeigen versuchte. Über das Bellen des Hundes hinweg schrie er: »Tut mir leid! Ich musste sie eincremen, sie hat irgendwie die Krätze bekommen am ...«

Tina trat einen Schritt vor und knallte die Tür wieder zu. Sie hatte kein Bedürfnis zu erfahren, wo der Hund seine Krätze hatte. Durch die Tür hörte sie, wie der kläffende Hund durch den Flur geschleift wurde.

Die Landschaft vor der Eingangstreppe wurde ausradiert. Alles war von einer grauen Haut bedeckt, und es regnete so heftig, dass das gleiche Geräusch entstand wie im Fernsehen, wenn man den Apparat einschaltete und kein Programm lief. Weißes Rauschen. Die Fallrohre schwappten über, und das Wasser schoss fächerförmig aus dem Rohr in die Regentonnen.

Zwischen dem Hund und dem Regen stand ihr ein ungefähr zwei Meter breiter Streifen zur Verfügung, in dem sie sich bewegen konnte, und diesen Raum teilte sie sich mit einem Stapel Tageszeitungen und einer kaputten Lenzpumpe. Sie nahm eine Ausgabe von *Dagens Nyheter*, hielt sie sich über den Kopf und lief die hundert Meter zum Gartenhaus.

Ein Thermostat sorgte dafür, dass die Temperatur in dem Häuschen niemals unter zwölf Grad sank. Kam ein Gast, ließ es sich schnell auf eine angenehme Temperatur aufheizen. Als sie hereinkam, drehte sie als Erstes den Heizkörper ganz auf, nahm sich ein Handtuch aus dem Schrank, trocknete sich die Haare ab und setzte sich gerade rechtzeitig an den Schreibtisch, um Zeuge einer Szene zu werden, die sie seltsam unangenehm berührte.

Die Betttücher der Nachbarn hingen auf der Wäscheleine. Im einsetzenden Sturm flatterten sie wüst und zerrten an ihren Klammern wie gefesselte Gespenster. Als Tina sich an den Schreibtisch setzte, kamen im gleichen Moment Elisabeth und Göran aus dem Haus.

Elisabeths Bauch war mittlerweile so groß, dass der Körper zu einem bloßen Anhängsel geworden zu sein schien.

Sie liefen im strömenden Regen durch den Garten. Wenn man das, was Elisabeth da machte, überhaupt laufen nennen konnte. Schnelles Watscheln. Aus irgendeinem Grund waren die beiden bestens gelaunt und lachten, als sie die peitschenden Laken zu packen versuchten. Elisabeth war langsam und hängte nur zwei ab, während Göran die restlichen vier nahm und zu einem großen Klumpen zerknüllte, den er sich unter den Sweater stopfte. Ob es eine praktische Maßnahme war, um die Betttücher zu schützen, oder von Anfang an als Scherz gedacht war, ließ sich unmöglich sagen, aber als er mit seinem künstlichen Bauch loswatschelte, lachte Elisabeth so laut, dass man es bis zu Tina hinein hören konnte.

Sie drehte sich auf dem Schreibtischstuhl und wandte sich dem Zimmer zu.

Wie albern darf man eigentlich sein?

Ihr Verhalten hätte aus *Ferien auf Saltkrokan* stammen können, aus einer der Szenen, die man herauschnitt, weil sogar der Regisseur Olle Hellbom fand, dass sie ekeleregend waren.

Obwohl das ja die Wirklichkeit war. Es gibt Menschen, die tatsächlich so leben.

Tina gab sich intensiv und bewusst alle Mühe, ihre Nachbarn nicht dafür zu hassen, dass sie glücklich waren. Für einen Moment hatte sie am Schreibtisch gesessen, hingestarrt und sich gewünscht, dass Elisabeth ein totes Kind zur Welt bringen würde, und zwar nur, damit sie ein bisschen von jenem anderen kosten musste, was das Leben auch bereithielt.

Aber Tina verdrängte den Gedanken, weil sie so nicht war.

Aber so ist Tina.

Das bin ich nicht. Habe ich vielleicht nicht versprochen, sie zum Krankenhaus zu fahren, wenn es so weit ist, und falls ich dann zu Hause bin?

Du hoffst, dass du nicht zu Hause bist. Du willst nicht.

Weil ich Krankenhäuser nicht ausstehen kann, das ist alles.

Du sahst es so deutlich: Wie sie sich an der Wäscheleine krümmte, sich den Bauch hielt. Das Laken, das losgerissen wurde und sich in ihren fuchtelnden Armen verhedderte. Wie sie schrie und –

Aufhören, aufhören, aufhören!

Tina stand vom Schreibtisch auf und presste die Hände gegen die Schläfen. Der Wind frischte weiter auf, und Myriaden von Blättern wurden von den Bäumen gerissen und wirbelten vor dem Fenster durch die Luft. Die kleine Fernsehantenne auf dem Dach zitterte in ihrer Befestigung, kam ins Schwingen wie eine Stimmgabel und sandte einen einzigen langen, klagenden Ton durch den Resonanzkörper des Hauses.

Die Hände weiter gegen den Kopf gepresst, fiel Tina auf die Knie und sank mit der Stirn auf den Fußboden.

Lieber Gott, hilf mir. Ich bin so unglücklich.

Keine Antwort. Um zu beten, musste man demütig sein, sich unterwerfen. Das hatte ihre Mutter einmal vor einem Bild in der Kirche gesagt.

Das Bild zeigte Jesus und drei alte Fischer. Sie befanden sich in einem kleinen Boot auf dem Meer. Es stürmte. Die drei Fischer, schablonenhaft ausgeführt mit Schiffermützen und

Schifferkrause, waren in dem Boot auf die Knie gefallen und hatten ihre Blicke auf die Lichtgestalt im Heck gerichtet.

Die Mutter hatte ihr die Bedeutung des Bildes erklärt: Sie legten ihr Schicksal in Jesu Hände. Sie hatten ihre Ruder und die Pinne fahren lassen, alle Versuche aufgegeben, sich selbst vor der Gefahr zu schützen. Nur Jesus konnte sie jetzt noch retten. So musste sich der Mensch verhalten, damit seine Gebete Kraft hatten. Lass alles fahren, begib dich in die Obhut des Herrn.

Tina hatte der Gedanke schon damals nicht gefallen, und als Erwachsene hatte sie festgestellt, dass ihre Methode die Ruder und die Pinne waren, nicht der Kniefall.

Aber hilf mir trotzdem.

Es dauerte weitere zehn Minuten, bis es an die Tür klopfte. Roland stand mit einem Regenschirm davor.

»Hier bist du?«, sagte er.

»Ja«, antwortete Tina. »Wo soll ich sonst sein?«

Darauf wusste Roland keine Antwort. Er hielt ihr den Schirm hin und setzte sich selbst dem Regen aus.

»Komm jetzt«, sagte er. »Ich habe sie in meinem Schlafzimmer eingesperrt.«

»Nimm du den Regenschirm«, meinte Tina und hielt das Handtuch hoch, mit dem sie ihre Haare abgetrocknet hatte. »Ich hab das hier.«

»Sei nicht albern. Hier.« Er schüttelte den Schirm, damit sie ihn nahm. Der Regen hatte seine Haare bereits durchnässt, sodass sie am Schädel klebten.

»Roland, du wirst nass. Jetzt nimm den Regenschirm und geh ins Haus.«

»Ich bin schon nass. Hier.«

»Ich habe das Handtuch.«

Roland starrte sie einige Sekunden an. Dann machte er den Regenschirm zu, legte ihn ihr vor die Füße und kehrte zum Haus zurück. Tina wartete eine halbe Minute, dann folgte sie ihm mit dem Handtuch als Schutz. Als sie sich ein paar Meter von dem Häuschen entfernt hatte, blieb sie stehen.

Albern. Wer ist denn hier albern?

Trotzdem ließ sie den Regenschirm liegen. Es goss so heftig, dass es durch das Handtuch tropfte, noch bevor sie wieder im Haus war. Roland stand im Flur und zog seine nassen Klamotten aus, um sie über den Kamin zu hängen. Er zog eine Grimasse, als er sie ohne Regenschirm hereinkommen sah, blieb aber stumm.

Sie hängte ihre Bluse im Badezimmer auf einen Kleiderbügel und dachte, dass es einer von diesen Abenden werden würde. So wenig, wie sie sich eng aneinandergeschmiegt einen Regenschirm teilen konnten, so sehr mangelte es ihnen auch am Willen, ihre Konflikte zu lösen.

Sie *wollten* ihre Probleme nicht lösen, und so endete es damit, dass sie einander anschwiegen, bis der Ärger abgeebbt war. Wenn sie sich ausnahmsweise einmal richtig stritten, konnten sie sich aus einem Riesensack voller denkbarer und unausgesprochener Dinge bedienen, die sie einander an den Kopf warfen.